

How to spend it

MAI 2006

REISEN AUF DEM ÜBERFLUSS

FINANCIAL TIMES
DEUTSCHLAND

Faszination Mekong: Mit einem Einzugsgebiet von 800 000 Quadratkilometern gilt der gewaltige Fluss als Lebensader Südasiens



A large, rusted metal boat, possibly a cargo vessel, is shown from a low angle on a river. The boat's surface is heavily corroded and brown. In the background, there are lush green tropical plants, including palm trees, under a clear blue sky. The water in the foreground is calm and reflects the surrounding environment.

Mutter aller Wasser

3000 Kilometer mit dem Schlauchboot auf dem wildesten der zehn größten Ströme der Erde: Helge Bendl reiste quer durch Südostasien und erlebte den mächtigen Mekong auf einer einmaligen Expedition – vom Delta in Vietnam bis in die Schluchten von China

Gerade hat hier jemand die Kulissen ausgewechselt. Hat innerhalb von ein paar Minuten die viel zu engen Straßen verschwinden lassen, die um die Wette hupenden Millionen Motorroller, die Frachter im Hafen, die schwer beladen durch das braune Wasser pflügen. Die hektische Geschäftigkeit der aufstrebenden Metropole Saigon, die nur die treuesten der treuen Parteisoldaten Vietnams noch Ho-Chi-Minh-Stadt nennen, ist plötzlich verschwunden. Nur ein paar Minuten sind wir mit den Booten unterwegs, und uns empfängt eine Landschaft, die aussieht wie die Illusion eines Kitschmalers. Fischer, die, sicher auf dem Einbaum balancierend, ihr Netz auswerfen. Hütten aus Palmwedeln neben Bananenstauden und Reisplantagen in so frischem, vor Leben strotzendem Grün, als habe es irgendwo am Weltcomputer ein Grafiker zu gut gemeint mit der Farbsättigung. Doch das alles ist keine Illusion, sondern die Overtüre eines ganz realen Panoramafilms, einer einmaligen Show mit Überlänge.

Wach sein muss man deshalb und aufmerksam, seine Sinne neu schärfen. Das dominante Gebrause und Geklingel der Zivilisation hinter sich lassen, sich konzentrieren auf das einzig Wichtige, das endlich tatsächlich nahe Liegende, das in zwei Jahren Vorbereitung manchmal unerreichbar schien. Der Fluss. Der Mekong. Vier Wochen lang befahren wir den wildesten der zehn größten Ströme der Erde. Durch Vietnam, Kambodscha, Laos und Thailand bis

China. Eine abenteuerliche Expedition: mit zwei kleinen weißen Schlauchbooten 3150 Kilometer auf dem Mae Nam Khong, der Mutter aller Wasser, wie die Thailänder den Fluss nennen. Wir sind mitten drin statt nur dabei, zunächst hier: im vietnamesischen Delta, wo der Gigant sich zahm gibt, als ausuferndes Netzwerk des Lebens in einem Gebiet so groß wie die Niederlande, mit einem Gewirr von Kanälen und Inselchen, schwimmenden Dörfern, Mangrovenwäldern und Shrimpsfarmen. Frachter grüßen mit aufgemalten roten Augen, die böse Geister abwehren sollen. Marktfrauen, die dunklen Gesichter im Schatten von Reisstrohhüten, halten auf flachen Bötchen Dutzende von Kokosnüssen im Gleichgewicht. Opulente Bilder wie in barocken Szenarien, in denen man sich stunden- und tagelang verlieren könnte.

Der Mann, der uns mit seinen Booten flussaufwärts bringt, steht tagsüber am Steuer und versteckt seine Augen hinter einer verspiegelten Sonnenbrille. Wenn er sie abends abnimmt, wir mit warmem Dosenbier anstoßen auf den Tag, meint man in seinem durchdringenden Blick das Feuer zu sehen, das ihn dazu angetrieben hat, über Jahre für einen Lebenstraum zu kämpfen. „Eine Reise mit ein paar Abenteuern? Das ist es nicht. Es wird eine richtige Expedition“, hatte Andy Leemann vor zwei Jahren am Telefon gesagt. Das Ziel: auf den Spuren der französischen Mekong-Expedition von 1866 zu wandeln. Leemann suchte Sponsoren, trieb 250 000 Euro auf und fand in dem Schweizer Armin Schoch einen Logistiker mit großer Südostasienerfahrung. Beide lieben den Fluss, ließen für ihre Expedition Schlauch-



boote in Südamerika bauen und verhandelten mit den Regierungen von sechs Ländern um Genehmigungen. Und sie holten sechs Männer aus Spanien, Schweden und Deutschland ins Team.

Gemeinsam mit wechselnden lokalen Guides hocken wir, eingezwängt zwischen wasserdichtem Gepäck, auf den knapp acht Meter langen Booten, fast einen Monat lang. Wir lernen, unter dem lautlos dahinströmenden, erdbräunen Wasser Sandbänke zu errahnen und am langsam vorbeiziehenden Ufer abzulesen, wo der Mekong die Böschung abträgt und sich die Sedimente absetzen. Leemann und Schoch haben das Kommando, doch Verantwortung tragen wir alle: Strudel und Turbulenzen verraten verborgene Hindernisse, auch der Motor spricht seine eigene Sprache. Tief und sonor wie ein Bass sollte er brummen und nicht wie im Stimmbruch röcheln.

95 Oktan brauchen die Hightech-Maschinen, an den Flusstankstellen gibt es aber nur süßlich riechende, orangefarbige Gemische, krude Mixturen aus 88-Oktan-Benzin, Alkohol und Kerosin. 225 PS? Das war einmal. Am Tag neun der Expedition sind wir mitten in laotischen Niemandsland. Nicht einmal Fischer befahren den Fluss, so einsam war der Mekong noch nie. Von früh bis spät wechseln wir uns hinten am Motor ab, pumpen uns die Hände steif, damit genügend Treibstoff fließt. Die Filter sind so verdreckt, dass wir sie nicht nur bei Tagesanbruch ausspülen, sondern alle paar Stunden. Das kostet Zeit. Westlich des Flusses wartet das thailändische Mukdahan auf uns. Keine Chance, es heute noch zu erreichen. Wir bleiben in Laos.

Im warmen Licht der untergehenden Sonne sehen wir Holzhütten, hinter Bäumen versteckt. Wir schleppen die Rucksäcke ans Ufer und suchen im Dorf Hian Hin einen Schlafplatz. Wir fragen auf Englisch, Französisch, Thai, mit ein paar Brocken Laotisch – und Händen und Füßen. Am Ende nimmt Chief Bunasak uns auf und schickt die Frauen zum Kochen. Es gibt Klebreis und Nudelsuppe, und irgendjemand stiftet seine letzten Gummibärchen. Der brennende Reisschnaps von Bürger-

meister Bunasak hilft, die ersten Stunden der kalten Nacht unter einer Segeljacke zu überstehen. Um vier Uhr morgens stimmen die Hähne unter dem Holzboden der Hütte ihr Konzert an. Das Stoßgebet, ein Engel möge Ohrstöpsel schicken, bleibt unerhört.

Am nächsten Morgen, als wir nach einem Bad im Fluss im Dorf bei den Frauen sitzen, den Mekong auf den Lippen und die Wärme des Holzfeuers im Gesicht, sind die Strapazen vergessen. Wir brechen auf. In jeder Biegung wartet ein neues Erlebnis. Am Ufer meditieren Mönche, in sich versunken und keinen Blick auf uns riskierend. Der Mittag ist feucht und heiß, und es braust gewaltig, als wir uns Wasserfällen und Stromschnellen nähern, die unser Boot hin- und herschaukeln wie auf einer Achterbahn. Fischer

Flussaufwärts: Eines der beiden extrem stabilen Rib-Schlauchboote der Expedition, gegrillte Mekong-Fische, Tempelgottheit in Angkor, Fischerboote und Abendröte im laotischen Dorf Ban Phoung, Stammesangehörige der Akha in traditioneller Tracht, ein Mahout mit seinem Arbeitselefanten, Skipper und Initiator Andy Leemann am Ziel im chinesischen Guan Lei (v. l. n. r.)

schenken uns ein Lächeln, wenn wir sie nach Untiefen fragen. Charmant flirten die Thailänderinnen, die auf einer Fähre vorüberfahren und ein Erinnerungsfoto wollen. Am Abend brennt der Himmel, Geckos quäken um die Wette. Als sie verstummen, leuchtet die Stille des Universums von einem fulminanten Sternenhimmel auf uns herab.

100 000 nautische Meilen hat Andy Leemann gesammelt, der 52-Jährige war sein Leben lang als Skipper und Bootverkäufer unterwegs. Er

hat in Südamerika den Orinoko und den Amazonas erkundet. Kein Vergleich zum Mekong, sagt er. „Niemand hat diesen Fluss bislang mit einem Schlauchboot bezwungen. Wegen der vielen Hindernisse und weil es eigentlich gar nicht erlaubt ist, die ganze Strecke zu befahren. Nach Jahren der Abschottung öffnen sich die Staaten am Mekong – und wir sind die Ersten, die es nun probieren.“

Was für ein Fluss! Nach 2900 Kilometern zwingt er uns kurz vor dem Ziel in die Knie. Er hat mit den im Wasser verborgenen Steinen zwei Getriebe zerstört und unzählige Schrauben. Das miserable Benzin hat den Außenbordern den Rest gegeben. Sie husten, spucken, dann fallen sie aus. Und das alle fünf Minuten. Am 21. Tag, im Goldenen Dreieck an



Unüberwindlich: wie Autos bei Glatteis immer
Die Wasserfälle von messerscharf an den Steilwänden
Khon im äußersten vorbei. Erst vor ein paar Tagen
Süden von Laos soll es wieder einen von ihnen
erwischt haben.

Ein paar Stunden später legen wir an. Am Ufer liegen Reissäcke, ein Trampelpfad windet sich den Hang hinauf, und eine alte Frau müht sich mit einem Jungen ab, die Last nach oben zu schleppen. Sie blicken scheu, aber nicht abweisend. Für solche Gelegenheiten haben wir stets einen Schokoriegel in der Jackentasche stecken – die Skepsis des Jungen ist geschmolzen. Die alte Frau lacht auf, als Andy Leemann sich einen Reissack auf den Rücken wirft, und zeigt den Hang hinauf. Oben im Dorf bestaunt man sich gegenseitig. Die Frauen vom Stamm der Akha blicken tuschelnd und lachend auf die verschwitzten Männer mit der hellen Haut und den langen Nasen. Die Europäer stehen in einem Dorf, in dem es keine Wellblechdächer gibt und die Frauen sich tatsächlich so kleiden, wie es der Brauch vorsieht. Ihr Kopfputz glitzert fantastisch: silberne Münzen, Anhänger, Perlen, bunte Wollbommel und Federn.

Als wir wieder im Boot sind, hängen Nebelfetzen in den Bergen. Wir lassen den letzten Checkpoint der laotischen Armee hinter uns. Frachter tauchen auf, ein Hafen und weiter oben am Hang ein Mast mit einem schlaff herunterhängenden roten Stück Stoff. China! 3150 Flusskilometer nach dem Start in Saigon ist unsere Expedition am Ziel. Andy Leemann, der Initiator, findet nur dürre Worte. „Man-nomann. Dass wir das geschafft haben.“

Englisch? Spricht im chinesischen Grenzort Guan



der Grenze zwischen Laos, Thailand und Birma, müssen die Schlauchboote raus aus dem Wasser. „Die Stromschnellen werden immer stärker. Es ist zu gefährlich, mit Motoren weiterzufahren, auf die kein Verlass ist.“ Andy Leemann sagt es mit Trauer in der Stimme. Aber auch mit Stolz. Noch niemand hat es mit einem Boot so weit geschafft. Von Vietnam nach Kambodscha, vorbei an den Khmer-Tempeln nach Laos bis an das für den Opiumhandel berühmte Dreiländereck. Immer wieder hing Logistiker Armin Schoch am Handy oder Satellitentelefon, um das Unmögliche möglich zu machen. In Laos ließ er sogar eine Rampe ins Ufer baggern und bestellte einen Kran, um die Boote aus dem Wasser zu heben und auf Lastwagen zu verladen. Nur so konnten wir die Kaskaden von Khon überwinden, die Niagara-fälle Südostasiens, wo sich das Wasser auf gut 15 Kilometer Länge schäumend aufbäumt, bevor es zwischen scharfkantigen Felsen in die Tiefe schießt.

Ohne eigene Boote ist unsere Expedition am Ende. Beim Abschiedessen starren wir still auf den Fluss und trollen uns hinterher schnell ins Hotel, das erste gute Bett nach Wochen. Doch mitten in der Nacht wird wieder beratschlagt. Gibt es wirklich keine Möglichkeit? Was ist mit unserem Vorbild, der französischen Mekong-Expedition von 1866, derwegen wir den Fluss aufwändig hinauf- und nicht hinabfahren? Kein Europäer kannte im 19. Jahrhundert den ganzen Lauf des Mekong. Die Wissenschaftler waren aufgebrochen, um die Lebensader Südostasiens zu vermessen und einen neuen Handelsweg nach China zu erschließen. Erst starben die Träger,

Sanft und wild haben wir den Mekong erlebt. Jetzt, auf den letzten 250 Kilometern, offenbart er seine ganze Schönheit

dann die Forscher, dann der Expeditionsleiter an einer durch verunreinigtes Wasser verursachten Amöbenruhr. Erst nach zwei Jahren erreichte das verbliebene Team unter unendlichen Strapazen China.

„Die Männer haben alles versucht, um ihr Ziel zu erreichen. Wir sollten es genauso machen, wenn wir nach China wollen“, sagt Andy Leemann am nächsten Morgen. Doch die fehlenden 250 Kilometer bis zum Grenzposten sind gefährlich. Nach Tagen des Wartens und Suchens finden wir einen laotischen Kapitän, der die Strecke früher schon einmal gefahren ist. Sagt er jedenfalls. Wir vertrauen uns den Flussgöttern an und steigen in sein Speedboot. Mit 70 Stundenkilometern rasen wir über den Fluss.

Sanft und wild haben wir den Mekong erlebt, malerisch in fruchtbaren Tälern, abweisend mit Felsbrocken und Geröll. Jetzt, auf den letzten 250 Kilometern bis zur chinesischen Grenze, offenbart er sich in ganzer Schönheit. Er wird schmal wie ein Gebirgsfluss in den Alpen und drückt, eingezwängt in sein enges Bett, mit aller Kraft nach Süden. 20 Stundenkilometer zeigt das GPS-Gerät an, so schnell war der Fluss noch nie. Erst seit chinesische Techniker vor einigen Jahren eine Fahrinne gesprengt haben, ist er überhaupt schiffbar. Doch was heißt das schon? Die abgetakelten Frachter, die uns durch enge Felstentore entgegenkommen, schleudern auf dem Fluss

Lei kein Mensch mehr. Stattdessen werden wir mit einem Lächeln empfangen. Wir würden dem Grenzbeamten, der

Marktfrau, dem Bierverkäufer und den Kartenspielern gern erzählen, wie glücklich wir sind, sie zu sehen. Wir würden ihnen versprechen wiederzukommen, eines Tages. Um von hier aus weiterzufahren: noch einmal fast 2000 Kilometer mit Booten, Autos, Yaks und ganz am Ende zu Fuß. Durch die Schluchten von China bis ans Ende der Welt zur Quelle des Mekong im Hochland von Tibet. Doch uns fehlen die Worte. Und so lächeln wir einfach zurück. ♦

RIVER OF RETURN

Rib Expedition & Adventure S. L. Armin Schoch und Andy Leemann können ihre Mekong-Expedition prinzipiell wiederholen, planen aber auch andere große Flüsse der Welt zu erkunden – mit ausgesuchten Teilnehmern. Tel. 0034/ 971/690684, www.rib-expedition.com. Kürzere **Mekong-Flussfahrten**: In **Vietnam** bietet Gebeco eine 16-tägige Rundreise inkl. acht Tage Mekong-Kreuzfahrt, Tel. 00431/54460, www.gebeco.de; **Lotus Reisen** organisiert eine sechstägige Tour durch das Delta des Flusses, Tel. 089/ 2011288, www.lotus-travel.com; **Studiosus** bietet eine Flusskreuzfahrt von Saigon nach Angkor Wat, Tel. 089/ 50060700, www.studiosus.de. In **Laos** fährt das im Kolonialstil gebaute Schiff **Luang Say** in zwei Tagen zur Königsstadt Luang Prabang, www.asian-oasis.com/Luang.html. In **China** bereist **Lern-idee Reisen** ab Herbst 2006 mit dem Teakholzdampfer **Mekong Sun** die neu erschlossene Route von Jinghong nach Luang Prabang, Tel. 030/786000-19, www.lernidee.de